

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.
Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke.
Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



1995
WÖHLERSCHULE
1870





Inhalt

Grußwort und Vorwort

Die Anfänge

Bürgergründung – Realgymnasium im Kaiserreich	1
Der Erste Weltkrieg	4
Die zwanziger Jahre	
Elias Canetti in Frankfurt	7
Canetti und die Wöhlerschule	9
Eine bombige Geschichte	10
Mut zum Menschen. Erich Fromm, ein ehemaliger Wöhlerschüler	12
Die Wöhlerschule vor 75 Jahren	14

Schule, Erziehung und Politik zwischen 1933 und 1945

Vom Schulalltag zwischen Gegenwehr und Anpassung

Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? Ein Werkstattbericht.	17
Vorzeichen des Antisemitismus an der Schule und erste Gegenwehr	
Antisemitische Tendenzen vor 1933	21
Jüdische Schüler und Lehrer gehen ins Exil	23
Ein Direktor in Opposition	26
Integration in das System und Oppositionsgeist	
Schule unterm Hakenkreuz	27
Mit List gegen die Dummheit	32
Lebensläufe im politischen Spektrum der Zeit	34
Der Weg in die Emigration. Peter Bloch erzählt	
Walter Hesselbach – Ein Sozialist und Humanist im Widerstand	35
„Er blieb sich bis zuletzt treu“ – Eine biographische Skizze von Heinz Beckerle	37
Erziehung zum Tod	
Wöhlerschüler ziehen in den Krieg	39

Zwanzig unruhige Jahre

Lauter neue Anfänge	42
Am Dornbusch! Auch ein Dornenbusch?	44
Wie wir „die kurve“ machten	46
Das Loch in der Kunst	48
Die Revolte der Schüler	48
Spurensuche 68	52
Erinnerungen an meine Jahre in der Wöhlerschule	53
Immer vornedran	54
„Kultusminister beugt sich dem Druck der Schüler“	55
Erinnerung mit sanftem Erschrecken	57
Die Unruhen und die Akten	58
Rückblick auf wilde Zeiten	62
Alpträume eines Künstlers	64
Die seltsame Wandlung vom Wöhlerschüler zum Wöhlervater	66

Die verwandelte Schule. Das Vierteljahrhundert nach der Revolte

Jahre der Veränderung

Rückblick 1992	68
Mit Natur zum Abitur	71
Die Schule – Ein Knuspermüsli?	72
Wenn die Jüngsten kommen und die Größten wieder die Kleinsten werden	
Übergang von der Grundschule zum Gymnasium	74
Die Lust vom nächsten Tag – Erfahrungen mit der 5. Klasse	75
Was uns Sorgen macht	
Geben wir Heimat?	76
Gewalt und Drogen – an der Wöhler?	76
Selbstdurchsetzung als Lebensprogramm	77



Worauf wir stolz sind	
Zum Beispiel:	Unsere Wählerwildnis 78
	Weil der Mensch doch selbst Natur ist 79
Zum Beispiel:	Unser Schüleraustausch
	Nach Stafford und nach Birmingham 80
	Unser Spaß an Bourges 82
	Der weite Weg nach Moskau 82
Zum Beispiel:	Unsere Forschungen
	Auf den Spuren der Anne Frank 83
	Die langen Nächte mit dem Microchip 86
Wie wir die Schule sozialer machen	
	Unser Mentorenprojekt 88
	Und gleich ein Preis 88
	Hilfe denen, die sie brauchen 89
Der Ausbau nach innen	
	Unser Besitz: die Bücherei 91
	Wie der Computer in die Schule kam 92
	Schulstunde 1995
Die Gegenwart und die Zukunft	
	Das Bild unseres Augenblicks. Was Wähler-SchülerInnen denken und meinen: Ergebnisse einer Befragung 95
	Generation X: zwei Stimmen 104
	Anmerkungen zum Fragebogen 105
	Kommentar zur Umfrage 105
	Wir haben was gelernt 107
Ein Kapitel von wachsender Bedeutung	
	Was ist die Bedeutung der Schule für uns Eltern und was bedeuten die Eltern für die Schule? 108
	Ein Glanzstück zum Schluß: Die GFFW, ein Verein, der erfunden werden müßte, wenn es ihn nicht gäbe 110
Ein bißchen Zukunft	
	Veränderung durch Selbststeuerung – ein Paradigmenwechsel in der Schulentwicklung 113
Die Schulkonferenz: gemeinsam Schule machen	
	Eltern in der Schulkonferenz 115
	Die Schulkonferenz aus der Sicht derer, die die Demokratie lernen müssen 116
	Wozu braucht unsere Schule dieses Gremium? 116
	Blauäugig? 117
Musik an der Wöhlerschule	
	Perspektiven 118
	Neue Töne 119
	Musik ist Musik ist Musik 120
	Öko-Haus 2000: eine konkrete Vision? 122
	LehrerInnen und SchülerInnen: Furcht und Elend 124
	Wo bleibt das Positive, Herr Kollege? 126
	Ausblicke, soweit der Nebel es zuläßt 128
Anhang	
	Autorinnen und Autoren 129
	Schülerinnen und Schüler 1994/95 130
	Wöhlerschule 1995 135
	Ehemalige seit 1870 136

Grußwort

Die 1870 als Realschule von der Polytechnischen Gesellschaft gegründete und 1876 von der Stadt käuflich erworbene Wöhlerschule besteht nunmehr seit 125 Jahren.

Aus kleinen Anfängen und nach mehreren kriegsbedingten Umzügen entwickelte sich diese Schule an ihrem heutigen Standort zum zweitgrößten Gymnasium in Frankfurt am Main. Die verkehrsgünstige Lage und vor allem das pädagogische Konzept der Schule haben die Entwicklung begünstigt und dazu geführt, daß die Wöhlerschule zu den traditionsreichen städtischen Bildungseinrichtungen zählt.

Das Gymnasium am Dornbusch sieht sich allerdings nicht allein der Tradition verpflichtet. Mutig und offen gegenüber dem Neuen stellt sich die Schule den über den Schulalltag weit hinaus gehenden erzieherischen Herausforderungen unserer Zeit. Inner- und außerhalb des Schulgrundstücks stattfindende Kunstausstellungen sowie Chor-, Konzert- und Big-Band-Veranstaltungen gehören ebenso dazu wie die erfolgreiche Teilnahme an Wettbewerben (z.B. „Jugend forscht“, „Jugend musiziert“). Hervorgehoben zu werden verdient auch der von Wöhlerschülerinnen und -schülern getragene Sanitätsdienst, der bereits vor mehr als 15 Jahren eingerichtet wurde und seitdem vorbildlich funktioniert. Ein weiterer vielbeachteter Schwerpunkt dieser Schule ist die praktische Umwelterziehung. Durch die „naturnahe“ Umgestaltung des Schulgeländes wurde die „Wöhlerwildnis“ über die Grenzen Frankfurts hinaus bekannt und zugleich zum Vorbild für viele ähnliche Schulprojekte. Mit dem zuletzt geplanten Bau eines Niedrig-Energiehauses durch die Schulgemeinde bewegt sich die Schule auf dem eingeschlagenen ökologischen Weg eindrucksvoll fort. Somit hat die Wöhlerschule zu ihrem Profil gefunden, lange bevor dieses Wort zum Schlagwort wurde.

Zum diesjährigen Schuljubiläum übermittele ich – zugleich auch im Namen des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main – meine herzlichen Grüße und Glückwünsche an die dort Lernenden und Lehrenden sowie an die Eltern und nicht zuletzt an die Ehemaligen, die nach wie vor die Entwicklung ihrer Schule kritisch begleiten, aber auch tatkräftig unterstützen.

Allen, die an der Vorbereitung und Durchführung der Jubiläumsfeier beteiligt sind, gilt mein besonderer Dank.

Mit meinem Dank für die von der Schule geleistete Arbeit verbinde ich alle guten Wünsche für eine auch in Zukunft erfolgreiche Tätigkeit.

Andreas von Schoeler
Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main

Vorwort

1995 ist ein Jahr vielfältiger, schwerer Erinnerungen für die Deutschen und für die vielen, denen in der Vergangenheit von Deutschen furchtbares Unrecht angetan wurde. Mühsam ist die Erinnerung, und mühsam ist es, gegen das Vergessen wach zu bleiben. Wie schnell legt sich farbige Gegenwart alles verdeckend über düstere Vergangenheit. Und wie leicht ist es, die Geschichte erst da beginnen zu lassen, wo die eigene lebensgeschichtliche Verantwortung beginnt.

Auch Einsichten sind historisch, sie müssen wachsen, und sie verändern sich. Wir können heute das Wachsen einer Einsicht miterleben, an der mitzuwirken sich lohnt. Günter Barudio formulierte sie kürzlich sehr entschieden: Sich der eigenen Geschichte bewußt zu werden, ist in unserer Lage „die einzige Möglichkeit, den Belastungen von gestern und heute zu begegnen, um aufrecht und menschenwürdig leben zu können.“

Diese Erinnerungen sollen Irrwege und Wege in den Tod deutlich machen, sie sollen aber auch verschüttete und zugewachsene Wege zeigen, die zu erkunden sich lohnt, weil sie den Blick auf neue humane Möglichkeiten eröffnen.

Das 'deutsche Jahrhundert' nimmt die Zeit von 1870 bis 1990 in Anspruch. Eingebettet darin liegt die Geschichte der Wöhlerschule. Diese Schule war für viele ein prägender Erfahrungsraum, sie ist es bis heute und will es bleiben. Sie kann sich mancher bekannter und berühmter Schüler freuen, kann in deren Wirken eigene Ziele wiedererkennen. Aber sie muß sich auch ihrer Mitverantwortung am 'deutschen Wesen' bewußt werden, das sich in den Lebensläufen anderer Wöhlerschüler zeigte.

Die Autorinnen und Autoren dieses Heftes, – Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, Ehemalige, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, manche in doppelter Rolle, – wollten keine glänzende und keine niederdrückende Festschrift schreiben. Den Hintergrund deutscher Geschichte im Blick wollten sie in der Geschichte ihrer Schule Irrtümer wie Wegweisendes sehen, auf unterhaltende Erinnerung nicht verzichten und schließlich einen kritischen und zuversichtlichen Blick in die Zukunft wagen.

Von diesem großen Vorhaben konnte das Heft nur einen kleinen Teil fassen. Vielleicht lassen die Lücken aber Durchblicke zu, vielleicht wird das Suchen und Klären beim Lesen deutlicher, vielleicht regt die Unvollständigkeit zum Weitermachen an. Den Beteiligten wurde jedenfalls vielfältig klar, daß traurige wie gute Erinnerung kein Ende haben kann.

Mit dem herzlichen Dank an alle, die an diesem Heft mitgearbeitet haben, verbinde ich viele gute Wünsche und die Hoffnung, daß die Wöhlerschule immer Ruhe und Raum für tolerante, interessante und fröhliche Zusammenarbeit bietet.

Den Leserinnen und Lesern viel Vergnügen!

Martin Hilgenfeld

Bürgergründung Realgymnasium



Anmeldung

zum Eintritt in die von der Polytechn. Gesellschaft errichteten Elementarklassen

Zu den Schulen der Polytechn. Gesellschaft werden in den Lokalitäten der höheren Gewerbeschule Vorklassen errichtet, von welchen zunächst zu Oftern d. J. zwei untere Elementarklassen für Schüler im Alter von 6 bis 8 Jahren eröffnet werden.

1838

Die Vorklassen, welche ihre Pädagogie bis zum 15. Lebensjahre fortzuführen, geben denselben nach einem in sich abgeschlossenen Lehrplane die für die höhere Gewerbeschule und die Handwerkschule erforderliche Vorbildung; ihr Unterricht wird sich, neben den Elementarfächern, in den oberen Klassen auf Zeichnen, Rechnen, Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, deutsche, französische und englische Sprache, sowie Sagen und Lieder erstrecken.

Anmeldungen für die jetzt zu eröffnenden Elementarklassen werden bei Herrn Director Dr. Poppe, Junghofstraße 18, zutags zwischen 11 u. 1 Uhr entgegen genommen.

Das Schulgeld dieser Klassen beträgt jährlich 40 Gulden. Frankfurt a. M., im März 1870.

Die Schulverwaltung.

3. Beilage Frankfurter Intelligenz-Blatt

Diese Anzeige stand am 29. März 1870 im „Frankfurter Intelligenzblatt“, und am 25. April 1870 begann für 48 Jungen der Unterricht in der Wöhlerschule.



Ihren Namen erhielt sie nach dem langjährigen Präsidenten der Polytechnischen Gesellschaft, August Anton Wöhler (1771-1850) und war fürs erste auch in deren Räumen in der Junghofstraße untergebracht. Diese Polytechnische Gesellschaft war 1816 von 32 namhaften Frankfurter Bürgern im Interesse wirtschaftlicher Entwicklung, zugleich beeinflusst von Ideen der Aufklärung und der Französischen Revolution, als „Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften“ gegründet worden. Ihre Mitglie-

derverzeichnisse enthalten bedeutende Namen, so Goethes, des Freiherrn vom Stein, Justus Liebig's u.v.a.m. Über die Motive der Gründer erfährt man auch aus dem Brief, den der Nürnberger Arzt Dr. Weidenheller ihnen schrieb:

„Für des gemeinsamen deutschen Vaterlandes Wohlfahrt zu arbeiten, ist des deutschen Bürgers heilige Pflicht! – Nicht Staatsverhältnisse, nicht die Grenzen der Provinzen, nicht die Namen der Länder und ihrer Regenten müssen uns Deutsche abhalten. Der Edle und erhabene Geist, Deutschlands Nationalwirtschaft und Industrie auf die möglichste Stufe zu bringen, allen und jeden nachteiligen Einfluß von ihr zu entfernen und unabhängig von ausländischen, für unsere Oekonomie und Fabrikanten drückenden Entwicklungen zu machen und unsere eigene Nationalwirtschaft und vaterländische Industrie mit allen Kräften zu unterstützen, zu vervollkommen und zu verbreiten, das ist es, was unsere edle Vereine begründen, das ist es, was den Süden mit dem Norden so innig vereint: Der Geist zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt.“ (2)

Die ökonomischen und nationalen Interessen gaben auch Raum für moderne pädagogische Vorstellungen. A. Diesterweg, ein Mitbegründer der Gesellschaft, hatte Pestalozzi's pädagogische Ideen nach Frankfurt getragen. Bildung sollte allen Kindern ohne Rücksicht auf Stand, Religion oder Rasse zugänglich sein. Sie sollte aufgeklärt, für Naturerfahrung und Naturkenntnisse offen, menschenfreundlich und vernünftig sein und Wege zu einem glücklichen, harmonisch-tätigen Leben weisen.

Die Polytechnische Gesellschaft gründete alsbald eine Sonntagsschule (1817), an der junge Handwerker und Gewerbetreibende kostenlos moderne Naturwissenschaften und Techniken lernen konnten. 1828 eröffnete die Gesellschaft eine Abendschule, 1852 eine Tagesschule und 1862 eine Handelsschule.

Weil es vielen Schülern dieser Schulen an soliden Grundlagen mangelte, beschloß die Gesellschaft 1870, eben jene Elementarklassen einer „Realschule 1. Ordnung“ zu eröffnen, der Wöhlerschule.

„Wir... stellen uns das Ziel, dem intelligenten, zur Beherrschung der materiellen Interessen (nicht zu ihrem Sklavendienst), und zu einer wirksamen Theilnahme am Staate berufenen höheren Bürgerstande gutentwickelte, zu selbständigem Denken erzogene, mit den nöthigen Vorkenntnissen gut ausgerüstete junge Kräfte zuzuführen, und damit auch ein immer besseres Verständnis anzubahnen zwischen den Vertretern der Autorität und der theoretischen Bildung, und der Welt der Geschäfte und der Werthe produzierenden Arbeit“, heißt es im Programm 1871. (3)

Die neue Schule wuchs nun unter ganz anderen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen auf als die vorhergehenden Gründungen der Polytechnischen Gesellschaft.

Nach dem deutschen Krieg von 1866 hatte Preußen auch Frankfurt annektiert. Aber trotz der nationalen Begeisterung 1870/71 blieb die Berliner Herrschaft hier ungeliebt. In dieser Ablehnung verwickelten und überlagerten sich liberale, soziale und reaktionäre Auffassungen und Haltungen. Immerhin wurde mit Beginn der preußischen Zeit die altständische Verfassung der Stadt beseitigt, und

es begann – wenn auch eingeschränkt – bürgerliche Mitbestimmung. Aber an die politischen Traditionen von 1848 konnte nicht angeknüpft werden. Friedrich Stoltze beleuchtet mit seinem „Laternche“ den bürgerlichen Verzicht auf politische Freiheit zugunsten eines Friedens unter dem Schutz des preußischen Heeres und Staates. 1873 findet in Erinnerung an den März 1848 im Saalbau ein Bankett statt, Stoltze schreibt ein Lied dafür, in dem es heißt:

„Wie geht so schnell die Zeit herum!
Was ist ein Viertel Säkulum!
Ein Gestern! War's ein Träumen?
Wir sehen uns verwundert um
Nach Deutschlands Freiheitsbäumen.

Wo sind sie, die das Volk gepflanzt
Und jubelnd drum herum getanzt?
Nach Freiheit schrie sich's heiser; –
Wo ist sie denn? Ich sehe nichts
als einen deutschen Kaiser.

Wo ist sie denn? Ich seh' sie nicht!
Ich sehe nur ein Angesicht,
Drei Härlein auf der Glatze; –
Wenn das die Göttin Freiheit ist,
Die möcht ich nicht zum Schatze!“ (4)

Gemeint ist natürlich Bismarck!

Ähnlich mehrschichtig wie im Politischen wirkte sich der preußische Einfluß auch im Schulbereich aus. Keineswegs einseitig zeigte sich die preußische Schulpolitik. Auch ihre von Humboldt begründeten humanistischen Traditionen waren nicht ganz verloren. So wie die preußisch-deutsche Gesellschaft selbst, so war ihre Schule zugleich modern und reaktionär.

Reaktionär, weil die autoritären hierarchischen Strukturen aus dem Militär in alle Lebensbereiche hinein wirkten, so auch in die Schule. Das neue deutsche Selbstbewußtsein bezog sich, wie vorher das preußische, wesentlich auf die militärische Macht und den starken Staat; aus ihnen gewann es die wichtigsten Muster. Unbefragt galten Herrschaft von oben nach unten und fraglose Einordnung als gute Ordnung. Diese neue Macht genügte sich selbst, war durch keine übergeordneten Prinzipien gebunden, war ohne Moral. Daß in diesem Zusammenhang auch wichtige sekundäre Tugenden weitergegeben wurden, konnte nur Hoffnung machen, wo die primären für sie einen verlässlichen Boden boten.

Modern war diese Schule, weil sie dem kirchlichen Einfluß weitgehend entzogen wurde, sich von der Vorherrschaft der alten Sprachen löste und sich den „Realien“ öffnete, den Ergebnissen der modernen naturwissenschaftlichen Forschung.

Diesem Ansatz entsprach schließlich im November 1900 die Gleichstellung der Realgymnasien (Latein, Französisch, Englisch, Naturwiss., Physik, Chemie) und Oberrealschulen (Französisch, Englisch, Naturwiss., Physik, Chemie) mit den Gymnasien (Latein, Griechisch, Französisch, Naturwiss., Physik).

Modern war die immer bewußter betriebene Bildungspolitik auch in anderer Hinsicht. Das kann man an einem Verlangen von „höchster Stelle“ erkennen:

„...In erster Linie wird die Schule durch Pflege der Gottesfurcht und der Liebe zum Vaterlande die Grundlage für eine gesunde Auffassung auch der staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu legen haben. ...Sie muß bestrebt sein, schon der Jugend die Überzeugung zu verschaffen, daß die Lehren der Sozialdemokratie nicht nur den göttlichen Geboten und der christlichen Sittenlehre widersprechen, sondern in Wirklichkeit unausführbar und in ihren Konsequenzen dem Einzelnen und dem Ganzen gleich verderblich sind. Sie muß die neue und die neueste Zeitgeschichte mehr als bisher in den Kreis der Unterrichtsgegenstände ziehen und nachweisen, daß die Staatsgewalt den Einzelnen, seine Familie, seine Freiheit, seine Rechte schützen kann, und der Jugend zum Bewußtsein bringen, wie Preußens Könige bemüht gewesen sind, in fortschreitender Entwicklung die Lebensbedingungen der Arbeiter zu heben, von den gesetzlichen Reformen Friedrichs des Großen und von Aufhebung der Leibeigenschaft bis heut. ...“

Kaiserl. Erlaß vom 1.5.1889 (5)

Mädchen gehörten nicht in diese Schule. Erst ab 1908 gibt es die „Studienanstalt“ für Mädchen, die einen der Reifeprüfung für Jungen gleichgestellten Abschluß bietet. Mehr als ein halbes Jahrhundert brauchte es, bis Mädchen und Jungen gemeinsam in eine höhere Schule gehen durften.

Und den Kindern der „kleinen Leute“ standen diese Schulen auch nicht offen. Die wenigsten Familien konnten auf die Arbeitskraft der Kinder und Jugendlichen für den Lebensunterhalt verzichten oder gar das Schulgeld zahlen.

Der Zugang zu den Gymnasien sollte auch schwierig bleiben, denn die Schulen „haben... Meiner Ansicht nach eine allzstarke Überproduktion an Gebildeten zu Wege gebracht, mehr wie die Nation vertragen kann, und mehr, wie die Leute selbst vertragen können. Da ist das Wort, das vom Fürsten Bismarck herrührt, richtig, das Wort von dem Abiturientenproletariat, das wir haben. Die sämtlichen sogenannten Hungerkandidaten, namentlich die Herren Journalisten, das sind vielfach verkommene Gymnasiasten, das ist eine Gefahr für uns. Dieses Übermaß, das jetzt schon zuviel ist, gleichsam ein Riesefeld, das nicht mehr aufnehmen kann, muß beseitigt werden. Ich werde daher kein Gymnasium mehr genehmigen, das nicht absolut seine Existenzberechtigung und Notwendigkeit nachweisen kann. Wir haben schon genug. ...“ (6)

In diesem Denken galt weder das Recht des einzelnen auf Bildung noch die Einsicht, daß die Bodenschätze des Landes in den Köpfen der Kinder liegen.

Übrigens wendet sich Wilhelm II. in derselben Rede gegen die Menge der Schulstunden und Hausaufgaben, die er für die hohe Zahl der Kurzsichtigen verantwortlich macht. „...Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen. Diese Masse der Kurzsichtigen ist meist nicht zu brauchen, denn ein Mann, der seine Augen nicht brauchen kann, wie will der nachher viel leisten? In Prima steigert sich in einzelnen Fällen die Zahl der Kurzsichtigen bis auf 74 Prozent. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß wir ... unter 21 Schülern 18 mit Brillen hatten und 2 darunter, die mit der Brille nicht bis an die Tafel sehen konnten. Diese Sachen verurteilen sich von

selber, da muß eingeschritten werden, und deshalb halte Ich es für sehr dringend, daß die Frage der Hygiene schon in den Vorbereitungsanstalten für die Lehrer aufgenommen werde, die Lehrer einen Kursus darin erhalten und die Bedingung daran geknüpft wird, jeder Lehrer, der gesund ist, muß turnen können, und jeden Tag soll er turnen..." (7)

Knapp 25 Jahre später gab es dafür ausreichende Gelegenheit in den Schützengräben.

Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg erfolgte die endgültige Anerkennung der Oberrealschulen. Noch 1881 hatte Oberbürgermeister Miquel zur Einweihung des neuen Schulgebäudes der inzwischen städtischen Wöhlerschule in der Lessingstraße gesagt: *„Mühsam ringt noch das reale Wissen nach voller Würdigung; noch ist die Zukunft der Realschule wenig gesichert und dunkel; aber schon beginnt die Ausschließlichkeit der klassischen Bildung zu weichen. Das Wissen, welches die moderne Welt sich selbstständig schuf auf dem Boden der Naturwissenschaften, stellt sich mehr und mehr selbstbewußt neben die formale Bildung und die Überlieferung der alten Welt. ...Die großartige Entwicklung der Naturwissenschaften, das praktische Bedürfnis neuerstandener Stände und Classen haben sie (die Realschulen) entstehen lassen und werden sie weiter entwickeln...“* (8)

Zwanzig Jahre später klagt der ehemalige Erzieher des Kaisers, Hinzpeter: *„...Besonders aber scheinen mir einige Worte ... angebracht zu sein, weil nach meiner Vorstellung die geistige Atmosphäre, wenn ich so sagen darf, seit 1890 sich gewaltig geändert hat. Sie hat sich im Laufe des Jahrhunderts mit immer steigender Schnelligkeit verändert, aber im letzten Jahrzehnt in fast rasendem Tempo.“*

Die persönliche geistige Entwicklung galt früher als hohes, erstrebenswertes Ziel, und jetzt gilt sie nur noch als Mittel zu erfolgreicher Betätigung im wilden Kampfe ums Dasein. Man will nicht nur höhere Lebensanschauung wie damals, man will höhere Lebenshaltung, und zwar die ganze Nation so gut wie der einzelne. Damit hat sich, scheint mir, auch das ganze Bildungsideal bedeutend verschoben. Es gehörte früher zum gebildeten Manne die Kenntnis der alten Sprachen, der antiken Kultur und Geschichte; es gehört jetzt zum gebildeten Manne die Kenntnis der neueren Sprachen, der deutschen Kultur und Geschichte und der Naturwissenschaften“ (9)

Die Wöhlerschule konnte den formalen Teil dieser Kritik gewiß auf sich beziehen. Sie hatte 1892 den sog. „Frankfurter Lehrplan“ eingeführt, der zu einer beispielgebenden Alternative zum Gymnasium in Preußen wurde; die Sprachenfolge sah ab Sexta Französisch und erst an dritter Stelle ab Untertertia Latein vor. Auch darin war erkennbar, daß in der Wilhelminischen Zeit der weltoffene und tätige Geist der Gründer in der Wöhlerschule noch lebendig war. Er war es nicht zuletzt dank der liberalen Juden, die im Westend wohnten und ihre Kinder auf diese Schule schickten. Die Wöhlerschule blieb ein echtes Frankfurter Kind, ganz in dem Sinne, in dem man zwischen dem preußischen Berlin und dem katholischen Köln die Frankfurter Liberalität durchaus als dritte Möglichkeit der bürgerlichen Alltags- und Lebensorganisation in Preußen sehen kann.

Aber selbstverständlich war diese Schule ebenso in die entstehende neue deutsche Mentalität eingebunden, stand im kaiser- und regierungstreuen Lager.

Am eindrücklichsten blieb einem ehemaligen Wöhlerschüler aus seiner Schulzeit – er wird nicht der einzige gewesen sein – das Dreikaiserjahr 1888 wegen der *„würdigen Feiern in der schwarz ausgeschlagenen Aula“* zum Tode Wilhelms I. und Friedrich III. Daß er sich des Spalierstehens für den neuen Kaiser Wilhelm II. 1896 erinnerte, wird vielleicht mit dem besonderen „schulfrei“ zusammengehangen haben. Schließlich nennt er aber auch noch „eine Reihe ganz hervorragender Lehrer“ als erinnerenswert. (10)

Zur gleichen Zeit etwa ist Walther Rathenau Schüler der Wöhlerschule gewesen.

Er schreibt 1919: *„... Es ist wahr: Durch Deklamation des bösen Gewissens, des feudal-militaristischen Gewissens sind Preußens Tugenden abgenutzt und entwertet worden. Es graut uns, immer wieder vom kategorischen Imperativ zu hören, wenn die Bürokratie gemeint ist, von der altpreussischen Einfachheit, wenn Junkerrechte verteidigt werden, von der sachlichen Monarchie, wenn die Freiheit erstickt und der Pöbel ausgesperrt werden soll.“* (11)

Der kritische Geist, den diese Äußerung belegt, ist auch vielen späteren Wöhlerschülern eigen.

Anmerkungen:

(1) Die folgenden Ausführungen sind weitgehend zwei verdienstvollen ausführlichen Artikeln zur Geschichte der Wöhlerschule verpflichtet:

Joseph Schmidt, Von der „Schulanstalt“ zum Realgymnasium. Ein Beitrag zur Geschichte der Wöhlerschule bis zum Jahre 1945. In: Festschrift der Wöhlerschule 1957
Walter Rudersdorf, Hundert Jahre Wöhlerschule 1870-1970. Aus der Geschichte und dem Leben der drittältesten Höheren Schule in Frankfurt am Main. In: Hundert Jahre Wöhlerschule. Sondernummer der Wöhlerhefte 1970

(2) Zitiert in: F. Lerner, Bürgersinn und Bürgertat. Frankfurt am Main 1966, S. 38

(3) Zitiert in:

(4) F. Stoltze: Gesammelte Werke. Frankfurt am Main 1920, Bd.5, S. 49

(5) Zitiert in G. Giese: Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800. Göttingen 1961, S. 194 f

(6) a.a.O. S. 198 f

(7) a.a.O. S. 200

(8) Zitiert nach W. Rudersdorf, a.a.O. S. 15

(9) Giesen, a.a.O. S. 206

(10) K. Virmond, Erinnerst Du Dich noch? in: Wöhlerhefte 1959, S. 11

(11) Zitiert nach Ch. v. Krockow, Warnung vor Preußen. Berlin 1993, S. 16

M. Hilgenfeld/R. Lindner

Der Erste Weltkrieg

Der Krieg kam nicht von ungefähr. Die verspätete nationalstaatliche und industrielle Entwicklung Deutschlands hatte der englischen und französischen Konkurrenz einen uneinholbaren Vorsprung beim Erwerb von Kolonien verschafft. Die hatten ihren „Platz an der Sonne“ und Deutschland nicht. Mittlerweile war das Deutsche Reich aber zum größten Industrieland der Welt geworden. Absatzmärkte waren gefragt und billige Ressourcen: Vorteile, die die Konkurrenten schon längst genossen. Es schien unumgänglich, die Wettbewerbsbedingungen zugunsten Deutschlands zu verbessern. Was lag näher, als die Konkurrenten aus einigen Geschäften zu drängen, ihnen einige Rohstoffquellen und Märkte abzunehmen und ihnen durch die Bildung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes (das Ziel war eine indirekte Beherrschung Europas durch wirtschaftliche Verflechtung, Zollunion und finanzielle Abhängigkeit von Deutschland) ökonomisch das Leben sauer zu machen. Natürlich ist jeder Staat auf den eigenen Vorteil bedacht und empört, wenn der Vorteil eines anderen Staates den eigenen Ruin bedeuten könnte. (Zumal dann, wenn man grundsätzlich ähnliche Pläne wie der Konkurrent hegt.) Das Mittel, sich einen derartigen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen, war im internationalen Raum der Krieg. Zu dieser Zeit wurden Kriege mit dem Ziele der Expansion durch Eroberung von allen Staaten gedacht und geplant. Krieg war eben nur ein anderes Mittel der Politik. Deutschland entwickelte den Schlieffenplan schon 1905. Mit seiner Hilfe sollte Paris mit einem Schlag erobert und Frankreich besiegt werden. Als Vorbereitung wurden die deutschen Rüstungsausgaben von 965 Millionen im Jahre 1905 auf 2111 Millionen im Jahre 1913 gesteigert. Propagandistisch wurde der Krieg durch Vereine wie den „Alldeutschen Verband“, den „Deutschen Flottenverein“ und zahllose Kriegervereine vorbereitet. Man glaubte das Recht zu haben, den Krieg zu führen, die Pflicht gar; von der „deutschen Mission“ wurde gesprochen. Eine „Jungdeutschland-Post“ schrieb im Frühjahr 1913: *„Ja, das wird eine frohe, eine große Stunde, die wir uns heimlich wünschen dürfen... Still und tief im deutschen Herzen muß die Freude am Krieg und ein Sehnen nach ihm leben, weil wir Feinde genug haben und der Sieg nur dem Volke wird, das mit Sang und Klang zum Kriege wie zu einem Feste geht.“* Der Anlaß des langerwarteten und von vielen ersehnten Krieges wurde die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo. Bald jedoch stellte sich heraus, daß der Schlieffenplan versagt hatte, es entwickelte sich ein barbarischer Stellungskrieg, der den Verteidigern einen Vorteil über die Angreifer verschaffte. Mit dem Kriegseintritt der USA und ihren unerschöpflichen Reserven war das Schicksal der Mittelmächte besiegelt. Die Bilanz des Krieges: 7.714.000 tote Soldaten und 19.500.000 Verwundete, von denen viele Krüppel blieben.

Auch aus der Wöhlerschule waren seit Anfang des Krieges Schüler und Lehrer im Feld. Zur Ermunterung wurden eine „Feldzeitung“ und eine Feldpostabteilung in der Wöhlerschule aus der Taufe gehoben. Alles, was im Zusammenhang mit dem Kriege stand, wurde berichtet. Auch ehemalige Wöhlerschüler kamen zu Wort.



Foto: Antikriegsmuseum

In der zweiten Nummer werden die Umstände des Entstehens der Zeitung geschildert:



„Liebe Kameraden! (...) Schon vor über einem halben Jahr, als in Frankfurt noch niemand an ein ähnliches Unternehmen dachte, hatten bei uns auf der Schule Vorbereitungen zu einer solchen Zeitung begonnen. Euer alter Kamerad Paul Schmidt (Abitur 1909), der zu dieser Zeit als Seminarkandidat bei uns unterrichtete, versuchte die Feldadressen alter Wöhlerschüler zu sammeln; mitten in der Arbeit wurde er aber eingezogen, das Material war noch zu gering, um schon etwas damit anfangen zu können, und so schlief der ganze Plan wieder ein. Immer dringender wurden dann aber die Anfragen von draußen, die eine Verbindung von Schule und Feld wünschten, und so kam es dann zu diesen Blättern, deren zweites jetzt vor Euch liegt.“

Im Februar 1916, nach fast achtzehn Monaten Krieg, bringt die Feldzeitung der Wöhlerschule eine Rückschau auf die erste Zeit des Krieges. *„Ungeahnt schnell kam der Krieg. 15 Amtsbrüder, darunter unser Direktor und die Hälfte der Professoren und Oberlehrer, riefen sofort aus unserer Mitte. Sie zogen zumeist als Führer ins Feld.“*

Auch die Kriegsbegeisterung der ersten Tage wird noch einmal rekapituliert.

„Und unsere Wöhlerschüler? – 'Wir gehen mit!' 'Wir halten es ja doch nicht aus!' 'Wir wollen gleich dabei sein!' – So schwirrten in jenen Augusstagen die Worte unserer



Dr. Liermann im Kreise seiner Kriegsfreiwilligen

Primaner durcheinander. Was Hinkel vor 100 Jahren sang, wurde mit einer herzerquickenden Selbstverständlichkeit wieder Wahrheit:

*„Den Jüngling reiß es fort mit Stummeswehn
Fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn.“*

41 Freiwillige stellten sich gleich; 80% unserer Oberprimaner waren dabei. Und, die noch nicht mit hinausziehen durften oder konnten, traten als Wöhler-Jungmannen in Reih und Glied, und wie Magnet das Eisen zieht, flog Alfred auch herbei.“ „Diese „Wöhler Jungmannen“ wurden von einem Lehrer (Prof. A. Gerlach) geführt und waren offenbar eine vormilitärische Vereinigung mit dem Zweck, „(...) immerfort guten Rekrutenersatz in große Zahl abgeben zu können.“ Auch der Sportunterricht stand ganz im Zeichen des Krieges. Die „Richtlinien des preuß. Kriegsministeriums für die militärische Jugendvorbereitung“ sah vor, daß der „(...) Rekrutenersatz einen gesunden, in jeder Beziehung durchgebildeten und gestählten Körper mitbringen soll, da die Schule in ihrem Turnunterricht eine bewährte Grundlage hierfür bietet und da darum dem Turnen die Hälfte der verfügbaren Zeit bei der M.J.V. einzuräumen ist.“ Die Wöhlerschüler versuchten mit ihren Möglichkeiten einen Kriegsbeitrag zu leisten. Altmetall wurde karrenweise zusammengefahren, Theaterstücke wurden („für allgemeine Kriegsfürsorgezwecke“) aufgeführt. „110 000 Mark Gold wurden (bis 1916) zum Umtausch gesammelt, und zum 3. Male beteiligten sich jetzt die Wöhlerschüler an den Kriegsanleihen. „Der Wöhlerschüler ist willig und opferbereit. Das läßt einen auch die Schatten, ohne die kein Leben mit der Jugend zu denken ist, gern wieder vergessen“, schreibt G. Bender in der dritten Nummer der Feldzeitung.



Foto: Ullstein Bilderdienst

Die Goldsammlung.

Die Wöhlerschule ist auch lebhaft mit der Sammlung von Goldgeld beschäftigt, deren Leitung Herr Dr. Dorschel übernommen hat. Fast täglich kann ein Bote zur Reichsbank gesandt werden, um die vielen Goldstücke, die gesammelt wurden, umzutauschen. Alle Schüler sind mit Eifer am Werk und wie die Spürhunde hinter jedem Goldfuchlein her, auf dessen Spur sie stoßen. Denn außer der Genugtuung, der guten Sache zu dienen, winkt noch eine besondere Belohnung: Für je 15,000 Mark gibt es einen Tag frei. Außerdem wird jedem Schüler, der 500 Mark oder mehr mitgebracht hat, ein Ehrendiplom ausgestellt. So sind schon 71,490 Mark zusammengekommen und noch immer ist der gleichende Strom nicht versiegt, und schon rückt der 4. goldfreie Tag am 30. Oktober heran. An ausländischem Geld gingen bisher ca. 250 Mark ein.

L. G.

Aber auch das ganz ordinäre Schulleben ging weiter. Das Abitur wollte bestanden sein. Einige Aufgaben allerdings lassen erraten, welche Themen die Welt beherrschten.

Nachrichten aus der Schule.

Die diesjährige Reifeprüfung.

Am 21. Januar unterzogen sich die 10 Ober-Prinzipaler Baer, Bing, Deutsch, Ellinger, Geubenhainer, Gossel, Kohn, Möller, Sautter, Stern der Reifeprüfung. Die Thematika der schriftlichen Prüfung waren:

1. Deutsch: „Das Vaterland, das Du uns grüdest, steht eine feste Burg, mein edler Dhm. Das wird ganz and're Stürme noch ertragen, fürwahr, als diesen unberuf'nen Sieg.“ (Kleist, Prinz Friedrich von Homburg, vierter Akt, erste Szene);
2. Französisch: Anekdote aus dem Krieg 1843;
3. Latein: Übersetzung aus Cicero;
4. Mathematik: Vier Aufgaben;
5. Physik: Die Spannkraft der Gase.

Die Aufgabe, die sich die Feldzeitung der Wöhlerschule gesetzt hatte, nämlich Kontakt zwischen ehemaligen Wöhlerschülern im Krieg und den „Zurückgebliebenen“ zu vermitteln, gelang offenbar. Viele Leserbriefe schildern den Unmut über die miserablen Lebensverhältnisse an der Front. Die Wirklichkeit des Krieges überlagert langsam das anfängliche Heldengemälde.

Schützengraben, 24. 11. 16,
morgens 22.

Sehr geehrter Herr Professor!

Zwan antwortet jetzt auf unser Feuer von heute abend. 500 m vor uns liegt eine kleine Waldparzelle, die er unter allen Umständen halten will. Unsere schwere Artillerie nahm sie eine Stunde lang unter Trommelfeuer. Da flogen Menschen, Bäume, ganze Grabenstücke in die Luft, – dazu der Lärm der Verwundeten und Sterbenden. Es waren ja auch nur abgestumpfte Russen, es gingen aber mit ihnen auch kleine Welken unter. – – –

Ich habe nun noch 3 Stunden für meinen Abschnitt zu wachen, Hockposten kurz vor dem Feinde zu revidieren, d. h. alles nur, die Pflicht des Soldaten zu erfüllen.

Leben Sie wohl, verehrter Herr Professor, und seien Sie bestens begrüßt von Ihrem ergebenen

Salm.

„Solange es naß ist, können wir diese S...franzosenlöcher nicht umbauen, der Schnee ist im Schmelzen. (...) Wenn ihr noch so eine Beschreibung von dem jämmerlichen Lebenswandel, den man hier führt, brauchen könnt, so könnte ich zur Not noch eine abfassen.“

Manchmal klingt – trotz der schnoddrigen Sprache – Zweifel und Bedauern an.

Manchmal allerdings werden die fürchterlichsten Erlebnisse mit beinahe beiläufigen Bemerkungen des Bedauerns zum Hintergrund für „grausig-schöne“ Kriegsgeschichten.

Spät, nämlich neun Jahre nach Ende des ersten Weltkrieges, erscheint in der neugegründeten Wöhlerzeitung eine Bilanz: 105 Menschen, die an der Wöhlerschule gelehrt und gelernt hatten, waren den „Heldentod fürs Vaterland“ gestorben.

M. Bassünier/B. Telgenbüscher

Paderborn, den 27. 10. 16.

Liebe Feldzeitung!

Erst im Lazarett komme ich dazu, mich für die regelmäßige Zusendung der Zeitung, die ich immer mit großer Freude gelesen habe, herzlichst zu bedanken. Ich bin am 24. 9. an der Somme verwundet worden – Schrapnell in der rechten Lunge – befinde mich aber wieder auf dem Wege der Besserung. Durch daselbe Geschöß sind leider von meinen Leuten, die ich gerade an der Kirche in E. hatte antreten lassen, einer getötet und fünf teils schwer, teils leicht verwundet worden, einem von ihnen wurde ein Fuß abgerissen. In den Tagen darauf hatte mein Bataillon Schweres durchzumachen, und mancher meiner alten Kriegsgenossen, mit denen ich lange zusammen war, ist aus der Stellung bei R. nicht mehr zurückgekehrt. Es ist ein Jammer um die famosen Menschen! Und nur der Gedanke, den ich kürzlich mal las, hilft einem darüber hinweg: „Wir und die Engländer leiden, Frankreich stirbt.“

Grausig-schön waren die an der Somme fast täglich zu beobachteten Luftkämpfe, bei denen sich stets die völlige Überlegenheit unserer Kampfflieger zeigte. Wiederholt habe ich feindliche Flugzeuge abstürzen sehen, einige brennend und einmal konnte ich beobachten, wie zwei der Unstigen zwei Engländer hoch in der Luft angriffen, sie immer tiefer drückten, bis sie schließlich ganz in meiner Nähe landen mußten. Wie zwei Raubvögel sahen unsere Fokker aus, die immer wieder auf ihre schon ziemlich flügelahmen Opfer stießen, bis diese am Boden lagen. Dann schraubten sie sich triumphierend wieder hoch. In jedem der beiden feindlichen Apparate war ein Infasse tot.

Freundliche Grüße

Jhr F. Laibach.

 EHRENTAFEL des Wöhler-Realgymnasiums.		
Es starben im Weltkriege den Heldentod fürs Vaterland:		
Alfred Andrae	Arno Hillenbrand	Edgar Kets
Eduard Arnold	Karl Hock	Erwin Kemmler
Richard Badorf	Levin Heinrich	Arnold Kerner
Kurt Becker	Freiherr von Hohen	Willy Kiesebeck
Eduard Behringer	Walter Holtz	Gustav Kiser
Fritz Bender	Harald Huck	Alfred Ritter
Fritz Bermann	Wilhelm Hübner	(Dr. phil. Oberlehrer)
Paul Bernreuther	Georg Jordan	Richard Rosenburg
Richard Bern	Eduard Joseph	Fritz Rühl
(Kand. d. hoh. Lehramtes)	Fritz Jungé	Otto Schmidt
Wilhelm Beuß	Hermann Klauke	Walter Scholz
(Dr. phil. Studienassessor)	Eugen Kluge	Hans Schuster
Heinrich Birkert	Karl Koonher	Walter Schwesheimer
Richard Bledischmidt	Otto Koonher	Rudolf Seib
Hans von Böckmann	Walter Kortegarn	(Kand. d. hoh. Lehramtes)
Herbert Brandt	Willy Kurz	Berthold Seib
Fritz Brödtel	Heinz Freih. v. Lersner	Ernst Simon
Karl Dähne	Hermann Lich	Hans Simon
Hans Dessoff	Walter Lindenberg	Otto Simon
Fritz Dülge	Walter Lorch	Carl Siede
Konrad Ferd Dillthey	Wilhelm Mahlau	Hermann Steinhäuser
Theodor Dillthey	Otto Mannberger	Walter Stollwaag
Gottfried Dorschel	Karl Martens	Kurt Sturz
(Dr. phil. Oberlehrer)	Heinrich Maus	Albert Süß
Hans Eisele	Joseph Maus	Ernst Moritz Thinet
Fritz Eißbacher	Hans Robert May	Max Tuttmann
Herbert Ellinger	Kurt Menck	Walter Türk
Alfred Fads	Herbert Wollg. Nieder-	Franz Lillmann
Albert Fink	holthem	Ferdinand Vogelesang
Karl Fischer	Max Oppenheimer	Hans Veigt
Willy Fischer	Karl Osmer	Horst Walter
Eduard Fleck	Karl Petry	Heinrich Wedder
Alfred Fleischer	Reginald Pfenninger	(Kand. d. hoh. Lehramtes)
Hermann Forcell	Eduard Pomplun	Rudolf Weill
Alfred Franze	Paul Privat	Wilhelm Weßmann
Arnold Ganz	Heinrich Keh	Franz Ziegenhain
Karl Gräber	(Kand. d. hoh. Lehramtes)	Theobald Ziegler
(Kand. d. hoh. Lehramtes)	Franz Grosse	(Dr. phil., Professor)
		Karl Zim

Die zwanziger Jahre

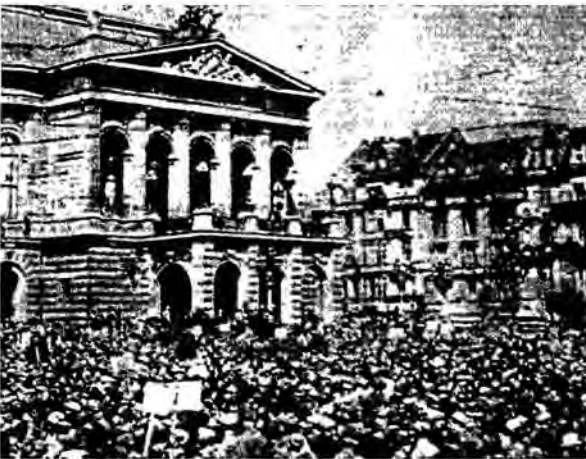
Elias Canetti in Frankfurt

Der Schriftsteller und Nobelpreisträger Elias Canetti übersiedelt mit seiner Mutter Mathilde und seinen beiden jüngeren Brüdern Nissim und Georg im Jahre 1921 von Zürich nach Frankfurt. Sie wohnen in der Pension 'Villa Brentano' (heute 'Hotel Palmenhof') in der Bockenheimer Landstraße. Alle drei Kinder besuchen die nahegelegene Wöhlerschule und Elias Canetti beschreibt im zweiten Band seiner Autobiographie das Leben in Frankfurt und seine Zeit an der Wöhlerschule.



Foto: Isolde Ohlbaum

Elias Canetti wurde 1905 als Kind spaniolischer Eltern in Rutschuk/Bulgarien geboren. 1911 übersiedelte er mit der Familie nach Manchester; 1913, nach dem Tode des Vaters nach Wien, Zürich und 1921 nach Frankfurt. Er studierte Chemie in Wien und emigrierte 1938 über Paris nach London. Elias Canetti wurde 1972 mit dem Georg-Büchner-Preis, 1975 mit dem Nelly-Sachs-Preis, 1977 mit dem Gottfried Keller Preis und 1981 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Canetti lebte bis zu seinem Tode 1994 abwechselnd in Zürich und London.



Rathenau-Demonstration im Juni 1922 auf dem Opernplatz in Ffm

„Reichsminister Dr. Rathenau erschossen!“

Heute, Dienstag nachmittag 2.30 Uhr findet auf Veranlassung des Gewerkschaftskartells und der Arbeiterparteien eine Demonstration auf dem Opernplatz statt.

Auch Walter Rathenau, der spätere Außenminister der Weimarer Republik, war Wöhlerschüler.

Elias Canetti nimmt an der Demonstration anlässlich der Ermordung Rathenaus teil.

„1925, vor vierunddreißig Jahren, hatte ich den ersten Gedanken zu einem Buch über die Masse, aber der wirkliche Keim dazu war noch früher, eine Arbeiterdemonstration anlässlich des Todes von Walter Rathenau, ich war 17 Jahre alt.“ „Ich beschloß mein Leben dem Erforschen der Masse zu widmen.“

Aus diesem 'Keim' entsteht Canettis „Masse und Macht“, in dem er sich mit den bedrohlichen Gefühlen, die die Masse in ihm geweckt hat, auseinandersetzt. Im zweiten Teil seiner Autobiographie, „Die Fackel im Ohr“, beschreibt er in einem Gespräch mit Bernhard, seinem Cousin, wie ihn das Erlebnis in Frankfurt verwirrt und erregt hat.



Foto: Ullstein

Walter Rathenau wurde 1867 in Berlin als Sohn des Großindustriellen Emil Rathenau geboren. Nach Tätigkeiten in Tochterunternehmen der AEG trat er 1899 in deren Vorstand ein. Im 1. Weltkrieg baute er die Kriegsrohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium auf und wurde 1915 Präsident der AEG. Politisch trat Rathenau zuerst 1919 in den Vordergrund, als er 1919 von der Reichsregierung zur Mitarbeit an der Vorbereitung der Friedenskonferenz berufen wurde. 1920 nahm er an der Konferenz in Spa und 1921 an der Londoner Konferenz teil. Von Mai bis November 1921 war er Wiederaufbauminister. 1922 wurde er Reichsaußenminister und schloß in dieser Funktion in Genua den Rapallovertrag ab. Wegen seiner „Erfüllungspolitik“ wurde er von nationalistischen und antisemitischen Gruppen angefeindet. In diesem Kreis entstand auch der Plan des Attentats, dem er auf der Fahrt ins Auswärtige Amt am 24.6.1922 erlag.

„Nie! Nie! sagte er mit größter Entschiedenheit. Je begeisterter sie sind, um so mehr fühle ich mich selbst. Man hat die Menschen in der Hand wie weichen Teig und kann mit ihnen machen, was man will. Man könnte sie dazu aufreizen, Feuer zu legen, an die eigenen Häuser, es gibt keine Grenzen für diese Art von Macht. Versuch es selbst! Du mußt

es nur wollen! Du wirst diese Art von Macht nicht mißbrauchen! Du wirst sie für eine gute Sache einsetzen wie ich, für unsere Sache'. 'Ich habe die Masse erlebt', sagte ich, 'in Frankfurt. Ich war selbst wie Teig. Ich kann es nicht vergessen. Ich möchte wissen, was das ist. Ich möchte es verstehen.' 'Da gibt es nichts zu verstehen. Es ist überall dasselbe, Du bist entweder ein Tropfen, der in der Masse aufgeht, oder der, der sich darauf versteht, ihr eine Richtung zu geben. Eine andere Wahl hast du nicht.' 'Es schien ihm müßig, sich zu fragen, was diese Masse eigentlich sei. Er nahm sie als etwas Gegebenes hin, etwas, das man hervorrufen kann, um bestimmte Wirkungen damit zu erzielen. Aber hätte jeder, der es vermochte, ein Recht darauf?' 'Nein, nicht jeder!' sagte er mit der größten Bestimmtheit. 'Nur der, der es für die wahre Sache einsetzt.' 'Wie kann er wissen, daß es die wahre Sache ist?' 'Das fühlt er', sagte er, 'hier!' Er schlug sich mit Kraft mehrmals gegen die Brust. 'Wer das nicht fühlt, der kann es auch nicht!' 'Dann kommt es also nur darauf an, daß einer an seine Sache glaubt. Und sein Feind, der glaubt vielleicht an das Gegenteil!' Ich sagte das zögernd, tastend, ich wollte ihn nicht kritisieren oder in Verlegenheit bringen. Ich hätte es auch gar nicht vermocht, er war viel zu sicher, ich wollte nur auf etwas kommen, das ich undeutlich fühlte, das mich seit den Frankfurter Erfahrungen beschäftigte und das ich nicht recht zu fassen vermochte. Ich war ja von Masse ergriffen worden, es war ein Rausch, man verlor sich selbst, man vergaß sich, man fühlte sich ungeheuer weit und zur selben Zeit erfüllt, was immer man fühlte, man fühlte es nicht für sich, es war das Selbstloseste, das man kannte, und da einem Selbstsucht auf allen Seiten vorgemacht, vorgeredet und schließlich auch vorgedroht wurde, brauchte man diese Erfahrung dröhnender Selbstlosigkeit wie den Trompetenstoß des jüngsten Gerichts und hütete sich davor, sie geringzuschätzen oder zu entwerten. Zugleich spürte man aber, da man nicht über sich bestimmte, man war nicht frei, etwas Unheimliches geschah mit einem, halb war's Taumel, halb Lähmung, wie war das möglich?"

Erich Fromm, Wöhlerschüler von Ostern 1906 bis zum Abitur 1918, spricht über ein ähnliches Thema in „Furcht vor der Freiheit“.



Er beschreibt die Qual eines durch Ohnmacht und Einsamkeit gezeichneten Ichs. Gerade weil es so ohnmächtig ist, richtet sich sein erstes Bedürfnis auf die Vergrößerung seiner Macht. Es weiß, daß es nichts ist und will deswegen alles werden. Das wird häufig auf zwei – scheinbar sich widersprechenden – Wegen versucht: dem masochistischen und dem sadistischen.

„Im ersten Fall löse ich mich selbst in einer äußeren Macht auf und verliere mich. Im anderen Fall erweitere ich mein Selbst dadurch, da ich einen anderen zu einem Teil meines Selbst mache und auf diese Weise die Kraft gewinne, die mir als einem unabhängigen Selbst fehlt. Immer ist es die Unfähigkeit, die Einsamkeit seines individuellen Selbst zu ertragen, die in eine symbiotische Beziehung mit einem anderen hinführt.“ (Gesamtausgabe Bd. I, 310)

Canetti scheint bei seiner ersten Begegnung mit der Masse vor allem das Gefühl der Selbstauflösung gespürt zu haben, während sein Cousin Bernhard die Machterweiterung durch die Masse erlebte. Wenn Canetti sagt, diese Erfahrung sei „das Selbstloseste, das man kannte“, gewesen, so trifft er sich mit Fromm, der von der Auflösung des Selbst spricht, die aber – paradoxerweise – zu einer Vergrößerung der eigenen Macht führt und zur Aufhebung der Einsamkeit, gerade weil man sich aufgibt und mit einer größeren, mächtigeren Einheit verschmilzt. Diese Verschmelzung macht ihm Angst und Lust zugleich. Er



ist ergriffen von der Masse im zweifachen Wortsinn: die Masse hat ihn sich einverleibt und er ist gebannt von ihr, er gibt sich auf und sein Selbst vergrößert sich ins Unendliche – gerade weil er sich aufgegeben hat.

Canetti und die Wöhlerschule

Vom August 1921 bis zum Abitur 1924 besuchte Elias Canetti die Wöhlerschule. Er schreibt über die Lehrer: „Für die Lehrer in der Schule, mit einer einzigen Ausnahme vermochte ich mich nicht recht zu erwärmen. Der cholertische Lateinlehrer verlor beim geringsten Anlaß seine Fassung und beschimpfte uns dann als 'stinkende Ochsen', es war nicht sein einziges Schimpfwort. Seine Unterrichtsmethoden, an Hand von 'Mustersätzen', die wir herrschen mußten, waren lächerlich. Es war zu verwundern, daß ich das Latein, das ich in Zürich gelernt hatte, aus Abneigung gegen ihn nicht vergaß. Etwas so Peinliches und Lautes wie seine Ausbrüche habe ich in keiner Schule erlebt. Er war durch den Krieg gezeichnet und muß ernste Schädigungen davongetragen haben; das sagte man sich manchmal, um ihn besser zu ertragen.“

Dieser Lehrer war Professor Dr. August Kraemer. Er war seit 1889 im Schuldienst.



Dr. August Kraemer

„Manche Lehrer waren durch den Krieg gestempelt, wenn auch nicht auf so eklatante Weise. Es gab auch einen herzlich-stürmischen Mann unter ihnen, der von Gefühl für die Schüler überquoll. Dann wieder einen ausgezeichneten Mathematiklehrer, der etwas Verstörtes an sich hatte, doch wirkte sich seine Verstörung gegen ihn selber aus, nicht gegen seine Schüler. Er gab sich ganz in seinem Unterricht aus, auf fast erschreckend gewissenhafte Weise.“



Ernst Diehl

Der Mathematiklehrer war Studienrat Ernst Diehl, der seit 1913 an der Wöhlerschule war.

„Doch möchte ich von einem stillen und feinen Mann sprechen, dem ich etwas danke. Gerber war unser Deutschlehrer, im Kontrast zu den anderen wirkte er beinahe zaghaft. Über die Aufsätze, deren Themen er uns stellte, entwickelte sich eine Art Freundschaft zwischen uns, anfangs langweilten mich diese Aufsätze, ob es nun um die Maria Stuart oder sonst etwas Ähnliches ging, aber sie machten keine Mühe und er war mit ihnen zufrieden. Dann wurden die Themen interessanter und ich rückte mit meinen wirklichen Meinungen heraus, die schon als Reaktion gegen die Schule recht aufsässig waren und bestimmt nicht seinen eigenen entsprachen. Er ließ sie aber gelten und schrieb in roter Tinte lange Überlegungen an den Schluß, in denen er mir einiges zu bedenken gab, doch war er tolerant dabei und sparte nicht mit Anerkennung für die Art, in der ich meine Dinge sagte. Was immer er dagegen vorbrachte, ich empfand es nicht als feindselig, und wenn ich es auch nicht annahm, es machte mich glücklich, daß er darauf einging. Er war kein inspirierender Lehrer, aber ein sehr verständnisvoller, er hatte kleine Hände und Füße und kleine Bewegungen; ohne daß er besonders langsam gewesen wäre, wirkte alles, was er unternahm, ein wenig reduziert, auch die Stimme hatte nicht die aufdringlich männlichen Töne, mit denen andere Lehrer um sich warfen. Gerber schloß für mich die Lehrerbibliothek auf, die er verwaltete und gab mir soviel daraus zu lesen, wie ich wollte. Ich war auf die Literatur der Antike versessen und las – in deutschen Übersetzungen – einen Band nach dem anderen: die Historiker, die Dramatiker, die Lyriker, die Redner, nur die Philosophen – Plato und Aristoteles – ließ ich noch aus. Sonst aber las ich wirklich alles, nicht nur die großen Autoren, auch solche, die bloß durch das Material, das sie boten, von Interesse waren, wie Diodor oder Strabo. Gerber wunderte sich, da ich damit nie aufhörte, zwei Jahre lang holte ich mir nur solche Bücher bei ihm. Als ich bei Strabo angelangt war, schüttelte er leicht den Kopf und fragte, ob ich nicht einmal zur Abwechslung etwas aus dem Mittelalter möchte, hatte aber damit damals wenig Glück. Einmal, als wir uns in der Lehrerbibliothek fanden, fragte mich Gerber behutsam, beinahe zart, was ich werden wollte. Ich spürte, welche Antwort er erwartete, sagte aber, etwas unsicher, Arzt. Er war enttäuscht, überlegte ein wenig

und verfiel auf ein Mittelding: 'Dann werden Sie ein zweiter Carl Ludwig Schleich werden', sagte er. Er schätzte dessen Erinnerungen, aber es wäre ihm lieber gewesen, ich hätte mich klipp und klar dazu bekannt, daß ich Schriftsteller werden wollte. Seither erwähnte er unauffällig und in irgendeinem Zusammenhang des öfteren schreibende Ärzte. In seinen Stunden lasen wir Stücke mit verteilten Rollen und ich will nicht sagen, daß es ein Vergnügen war. Aber es war ein Versuch von ihm auch literarisch wenig Interessierte durch die Übernahme einer Rolle für die Sache zu gewinnen. Penetrant langweilige Stücke wählte er selten aus. Wir lasen 'Die Räuber', 'Egmont', 'König Lear' und hatten Gelegenheit, Aufführungen mancher dieser Stücke im Schauspielhaus zu sehen."



Dr. Harry Geber

Canettis Deutschlehrer war Studienrat Dr. Harry Geber, der seit seinem Seminarjahr 1915 an der Wöhlerschule war und 1926 aus dem Schuldienst ausschied und Archivrat am Stadtarchiv Frankfurt wurde.

Eine bombige Geschichte

Die Wöhlerschule als Waffenlager

„Die Erinnerung an die Frankfurter Jahre ist von Ereignissen öffentlichen Charakters bestimmt, die rasch aufeinander folgen. (...) Am häufigsten figurierten die Franzosen in den Gerüchten. Sie hatten Frankfurt besetzt, sich dann wieder herausgezogen, plötzlich hieß es, sie kämen wieder. Repressalien und Reparationen wurden zu Worten des Alltags. Großes Aufsehen erregte die Entdeckung eines geheimen Waffenlagers im Keller unserer Schule. Als die Sache untersucht wurde, stellte sich heraus, daß ein junger Lehrer, den ich bloß vom Sehen kannte, der sehr beliebt war, der beliebteste Lehrer in der Schule, („Die Fackel im Ohr“) für die Einlagerung dieser Waffen verantwortlich war.“



Studienrat Friedrich Jung

Dazu schreibt die 'Volkstimme' am 26. April 1922

Die deutschnationale Waffenschiebung in Frankfurt a.M.

26 Monate Gefängnis, 106 000 Mark Geldstrafe für die Haupttäter

Vor der ersten Frankfurter Strafkammer unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Haasemann wurde am Dienstag gegen neun Personen wegen der in der Wöhlerschule und in einem Schuppen einer Gastwirtschaft an der Hundswiese in Frankfurt verborgenen Waffenlager verhandelt, die am 15. Juli d.Js. entdeckt wurden. Angeklagt waren der Student der Nationalökonomie und jetzige Kaufmann Fritz Renner, 24 Jahre alt, der 39 jährige Fabrikant Karl May, der 33 jährige Studienrat Friedrich Jung, der 24 jährige Student med. Rudolf Pape, der 26jährige Kaufmann Hans Knapp, der 24 jährige Kaufmann Walter Diener, der 43 jährige Werkmeister Alexander Fischer aus Dortelweil, der 58 jährige Gastwirt Heinrich Bonnie und der 43 jährige Architekt Wilhelm Schneider. Renner, Jung und May sollen nach Inkrafttreten des Reichsgesetzes vom 7. August 1920 ohne Genehmigung des Reichskommissars für die Entwaffnung der Zivilbevölkerung 416 Gewehre und Karabiner erworben haben. Außerdem sollten sie mit Ausnahme von May aber unter Mitwirkung von Knapp, Fischer, Pape und Diener unbefugt im Besitz von Schußwaffen und Munition gewesen sein. Bonnie sollte im Besitz von 511 Gewehren, 37 Kasten Patronen und einem leichten Maschinengewehr gewesen sein, Schneider wurde vorgeworfen, daß er trotz Kenntnis von dem einen Waffenlager den gesetzliche Verpflichtungen zuwider keine Anzeige erstattet habe.

Die Vernehmung

Von den Angeschuldigten wurde zunächst der am schwersten belastete Studiosus Renner vernommen, der Leutnant der Reserve beim Feld-Art.-Regt. 68 war. Er unterhielt hier eine Privatstelle für politischen Nachrichtendienst und bekam Berichte über die verschiedensten Parteien, insbesondere aber über illegale Kampforganisationen der Kommunisten, die damals bestanden und seiner Meinung nach auch heute noch bestehen. (...) Renner, gegen den Verdacht der Geheimbündelei bestanden hat, behauptet, daß die Putschgelüste der Kommunisten ihn veranlaßt hätten, sich Waffen zu beschaffen, um damit die Organe der Regierung zu unter-

stützen. Es sei hier ein genügender Schutz der ordnungsliebenden Bürgerschaft nicht vorhanden gewesen und die Gefahr habe leicht eintreten können, daß die Macht in kommunistische Hände überging. Die Kommunisten bereiteten in Frankfurt planmäßig Putsche vor und die Polizei rechnete auch mit Unruhen. Sie wurde häufig alarmiert. Auf die Polizei allein sei kein Verlaß mehr gewesen, hätten doch auch im Eisenbahnerstreik Polizisten mit Streikenden sympathisiert. (...) Die Waffen brachte man in den dritten Stock der Lederfabrik des Angeklagten May, wo sie in eisernen Hopfenfässern eingölt luftdicht verschlossen wurden und gut zehn Jahre lagern konnten, ohne zu rosten. Da man in der Fabrik die Waffen nicht sicher genug hielt, wurden sie nach einigen Tagen nach der Wöhlerschule gebracht. Es hieß beim Transport, die Fässer enthielten Salze und Mineralien und seien für das Senckenbergianum bestimmt, unterwegs wurde aber der Bestimmungsort abgeändert und die Gegenstände nach der Schule gefahren und im Keller untergebracht. Es wurden noch weitere Fahrten unternommen und einmal wurden fünf leichte Maschinenengewehre und sechzig Kisten Munition von Aschaffenburg mittels Autos nach Gießen in die Kaserne gebracht, von wo sie später nach der Wöhlerschule kamen. Die Maschinengewehre wurden dort in der Heizungsanlage versteckt. (...) Studienrat Jung bekundete, daß er sich äußerlich gegen das Gesetz vergangen habe, es handle sich aber um ein vom Feind aufgezwungenes Gesetz, das zum Nachteil des Vaterlandes gemacht worden sei. Der Staat sei in der Zwangslage gewesen, daß er sich nicht helfen konnte. Infolgedessen mußten Einzelne auf ihre Kappe nehmen, was für den Staat notwendig war. (...)

Die Zeugenvernehmung

(...) Major a.D. Sonntag bestätigt, daß man durch Renner Nachrichten bekam, die man notwendig brauchte. Man habe ihm deshalb auch einen Paß ausgestellt. Von einer Waffenbeschaffung sei ihm nichts bekannt gewesen. Die Schutzpolizei habe damals sehr starke politischen Einflüssen unterlegen und wenn eine Parteienentscheidung stattgefunden hätte, so wäre ein Teil nicht so zuverlässig geblieben, als man verlangen mußte. Generalmajor a.D. Lettenmayer (Aschaffenburg) sagte aus, daß ihn Renner im Juni v.J. nach Waffen fragte. Er habe erwidert: „Bedaure, Waffen kann ich Ihnen keine geben. Wenn Sie sie haben wollen, so müssen Sie sie sich stehlen“. Der Zeuge gibt zu, daß Renner der Auffassung sein konnte, sich Waffen holen zu können. Die Waffen lagen in der Kaserne. (...) Über die Tätigkeit des Großhessischen Wirtschaftsverbandes läßt sich der Zeuge Regierungsrat a.D. Canne aus. Als der Arbeiterrat hier tätig wurde, ward als Gegengewicht der Bürgerausschuß ins Leben gerufen. Da sich der Bürgerausschuß immer mehr nach der sozialen Seite zu entwickelte, gründete man den Ausschuß, der sich mit den ursprünglichen Aufgaben des Bürgerausschusses befassen sollte. Der Bund stand auf dem Boden der Verfassung. (...) Direktor Dr. Liermann von der Wöhlerschule erhielt auf einer Ferienreise in München Kenntnis von dem Waffenfund durch einen Brief seiner Angehörigen und kehrte sofort zurück, um sich der Polizei zur Verfügung zu stellen. Von der ganzen Sache habe er keine Ahnung gehabt. Einmal habe er gesehen, wie eine Tonne in den Keller gebracht wurde. Was Jung auf seine Frage nach dem Inhalt gesagt, erinnere er sich nicht mehr genau, es sei möglich, daß Jung sagte, die Tonne enthalte Mineralien. Jung sei ein hervorragend tüchtiger Lehrer gewesen und führte stets die Pfadfinderguppe.



Dr. Liermann – von 1901 – 1932 Direktor der Wöhlerschule

Der Antrag des Staatsanwalts Staatsanwalt Dr. Lehr: Die Angeklagten behaupten, ihre Handlung diene der Abwehr linksradikaler Putschversuche. Diese Einlassung ist nicht widerlegt. In objektiver Würdigung der Tatsachen glaube er das Verhalten der Angeklagten nicht auf ihre Stellung zu einem politischen Programm, sondern aus dem Verhalten zur Stellung zur Staatsordnung zu erklären. Die Angeklagten haben unter der Nachwirkung einer politischen Krise behandelt, weniger aus Besonnenheit, sondern aus Nervosität. In politisch bewegter Zeit ist es Pflicht jeden Staatsbürgers, daß er Ruhe ausübt, sowohl innerpolitisch als auch außenpolitisch. Aber das Verhalten der Angeklagten war nicht geeignet Ruhe zu stiften, der Staat wurde durch ihr Tun nicht gestärkt. Böser Wille, uns absichtlich Nachteiliges zuzufügen, sei nicht nachzuweisen. Renner müsse eine schwere Strafe treffen. Jung habe, wie sich Liermann ausdrückte, sich rücksichtslos gegenüber der Schulverwaltung verhalten. Bonnie habe sich offenbar überrumpeln lassen. Er beantrage gegen Renner acht Monate Gefängnis und 20000 Mark Geldstrafe, gegen May drei Monate und 15000 Mark, gegen Jung fünf Monate und 10000 Mark Geldstrafe gegen die übrigen Angeklagten Gefängnisstrafen bis zu sechs Monaten und Geldstrafen bis zu 5000 Mark. Die Verteidiger plädierten für Freisprechung bzw. mildernde Umstände.

Das Urteil

Das Gericht verurteilte Renner zu sechs Monaten Gefängnis und 20050 Mark, Jung zu sechs Monaten Gefängnis und 20000 Mark Geldstrafe, May zu vier Monaten Gefängnis und 40000 Mark Geldstrafe, Pape zu zwei Monaten Gefängnis und 3100 Mark Geldstrafe, Knapp zu drei Monaten Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe, Diener zu zwei Monaten Gefängnis und 10000 Mark Geldstrafe, Fischer zu drei Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe, Schneider zu 5000 Mark Geldstrafe. Bonnie wurde freigesprochen.

Bei der Bewertung des Urteils fällt auf, wie nachsichtig der Staatsanwalt die Waffenschieberei beurteilt. Da ist von unbesonnener Nervosität die Rede und von den Nach-

wirkungen einer politischen Krise, die die Angeklagten verwirrt habe. Sie haben nicht etwa einen Umsturz vorbereitet, sondern sie haben bloß nicht Ruhe gestiftet; ihr Verhalten hat dem Staat nicht etwa geschadet, sondern ihn nur nicht gestärkt. Ebenfalls auffällig ist die enge Verbindung der Angeklagten zu oberen Rängen des Militärs, die, wenn sie auch nicht mehr im aktiven Dienst der Republik waren, doch ihre Pensionen von diesem Staat gezahlt bekamen. Die Überlegung ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese Militärs in aller Regel die Weimarer Demokratie nur als vorübergehend betrachteten und vieles daran setzten sie zu beseitigen. Daß auch staatliche Organe mit rechtsradikalen Vorstellungen sympathisierten, sieht man an den euphemistischen Ausführungen des Staatsanwalts und an der Tatsache, daß Friedrich Jung vom Schulausschuß nur verwahrt wird. Im Protokoll des Magistrats vom 11.11.1924 wird die Aufnahme Jungs in den Staatsdienst empfohlen, Am 28. Mai 1925 beschließt der Magistrat Jung die „einbehaltenen Gehaltsteile nach dem Runderlaß des preuss. Finanzministers aufgewertet“ nachzuzahlen Friedrich Jung wird an die Adlerfluchtschule versetzt und stirbt 1938. Die scheinbar für die damalige Zeit sehr hohen Geldstrafenbeträge erklären sich aus der sich ankündigenden Hyperinflation (1923). Ein Dollar entsprach zum Zeitpunkt des Urteils etwa 450 Mark. Trotz allem ist das Urteil für die damalige Zeit eine Warnung an rechte Abenteurer, und auch die Polizei hat wie die linke 'Volksstimme' am 22.7.1921 anmerkt – ihre Schuldigkeit getan. Es fällt wohl deswegen auf, weil es nicht die Regel war.

B. Telgenbüscher

Mut zum Menschen Erich Fromm, ein ehemaliger Wöhlerschüler

Wie nähert man sich einem der „größten Humanisten“, einem der „bedeutendsten Köpfe“ des 20. Jahrhunderts? Was schreibt man, noch dazu als Schüler, über einen Menschen, über den schon alles geschrieben zu sein scheint? Was vermag man zu jener Fülle von Material, das längst Bibliotheken füllt, noch hinzuzufügen? Eine Reproduktion dessen, was bereits geschrieben wurde? Eine weitere Werkanalyse? Noch ein Porträt? Eine Lobrede gar? Fragen, jedoch keine Antworten. Der Zweifel wächst, das Unbehagen an dem Vorhaben steigert sich. Wie lassen sich schreibend Antworten finden?

Der Schüler und der Philosoph: Läßt sich diese Distanz verringern? Vielleicht in der Benennung des Widerstandes, der das Vorhaben, etwas über Erich Fromm zu schreiben, vereiteln will: Daß die Beschäftigung mit Erich Fromm zugleich auch bedeutet, nachzudenken über sich und die Gesellschaft, in der man lebt. Eingeständnisse also, die man zunächst nicht preisgeben möchte.

Und doch, dann die Idee einer möglichen Annäherung an Erich Fromm: nicht das Wagnis einer wissenschaftlichen Abhandlung, sondern der Versuch, eine Wahlverwandtschaft aufzuzeigen: Ein Schüler schreibt über den Schüler Erich Fromm, begleitet ihn auf seinem Weg.

Also Hilfsmittel: ein Foto, das in einer seiner Biographien zu finden ist. So sah er also aus, der Schüler Erich Fromm,

breitbeinig auf einem Sessel sitzend, im hellen Anzug und Krawatte, die Haare streng gescheitelt, ein Buch in den Händen haltend. Sein Blick: fragend, etwas skeptisch vielleicht; so suggeriert es zumindest jene vergilbte Schwarzweißaufnahme mit dem Titel „Der Gymnasiast“.



Erich Fromm (Bildmitte mit Kopftuch) bei der Aufführung von 'Wilhelm Tell' in der Aula der Wöhlerschule 1915

Worte sind austauschbar, warum also nicht: „Der Wöhlerschüler?“ Hier nämlich ist Erich Fromm zur Schule gegangen, ist er durch Fleiß und Begabung aufgefallen, hat er 1918 das Abitur (mit Auszeichnung) bestanden.

Erich Fromm – ein Musterschüler? Diese Frage wird unbeantwortet bleiben; der Schüler Erich Fromm hat keine Spuren hinterlassen, seine Abiturarbeit und seine Zeugnisse verbrannten im Zweiten Weltkrieg. Der einzige Hinweis, eine Eintragung im Schülerbuch der Wöhlerschule: Erich Fromm, 23. März 1900, jüdisch, Naphtali Fromm, Kaufmann (Name und Beruf des Vaters), Liebigstr. 27, Frankfurt/Main, 1918, Abitur. Äußerlichkeiten – unwichtig.

Dennoch, die Tatsache, daß Erich Fromm Schüler der Wöhlerschule war, wirft Fragen auf. Welche Bedeutung ist der Schulzeit in der Entwicklung Erich Fromms beizumessen? Ist dies die Zeit gewesen, in der er seinen Blick für die Gesellschaft schärfte? Ist hier jenes Sehrastrer entstanden, welches ihn später zur scharfen Analyse der kapitalistischen Gesellschaft führen wird?

In Fromms Werk aber kaum ein autobiographisches Detail; die Beantwortung jener Fragen, es wäre reine Spekulation.

„Als der Krieg 1918 endete, war ich ein zutiefst erschütterter junger Mann, besessen von der Frage, wie dieser Krieg möglich sein konnte, besessen von dem Versuch, die Irrationalität des Massenverhaltens zu begreifen, von der leidenschaftlichen Sehnsucht nach Frieden und einem Verständnis zwischen den Völkern. Zudem war ich höchst mißtrauisch geworden gegenüber den Ideologien und öffentlichen Erklärungen und felsenfest davon überzeugt, daß man an allem und jedem zweifeln müsse.“

Dies ist der Bewußtseinszustand des 18jährigen Erich Fromm: Mißtrauen und Zweifel als Existenzform, die Suche nach einer Erklärung des Unbegreiflichen.

„Wie ist so etwas möglich?“

Schließlich der Entschluß, an der Frankfurter Universität das Studium der Rechte aufzunehmen, Abbruch des Studiums nach dem zweiten Semester, Wechsel der Universität und des Studienfachs, diesmal Heidelberg, Studium der Psychologie, Soziologie und Philosophie. Hier bekommt Erich Fromm jene Impulse, die sein Denken und Handeln nachhaltig beeinflussen werden, mit denen er sich für den Rest seines Lebens beschäftigen wird: die Psychoanalyse Freuds, die Geschichtstheorie und der Humanismus Marx', die soziologischen Studien und Entdeckungen Bachofens und der ihn schon seit seiner Kindheit beschäftigende Geist der biblischen Propheten.

Es folgen die Jahre der tastenden Vorstöße, der unterschiedlichsten Entwürfe, eine Zeit der Selbstsuche, der intensiven Selbstanalyse. Interessant: die Widerspiegelung dieses Prozesses in Fromms Arbeiten; die Auseinandersetzung und Überwindung der unterschiedlichsten Einflüsse, die Suche nach dem eigenen Weg.

Aus der Verbindung von Psychologie und Soziologie, von Individuum und Gesellschaft, entsteht, was Fromm „*psychoanalytische Personalpsychologie*“ nennt. Sein Ansatz ist es, „*gemeinsame psychische Haltungen der Angehörigen einer Gruppe*“ zu analysieren, die „*nur aus ihren gemeinsamen Lebensschicksalen heraus zu verstehen sind.*“ Dieses Vorhaben stößt auf starke Resonanz; Erich Fromm wird in wissenschaftlichen Kreisen zum gefragten Gesprächspartner.

In Jahre 1930 die Berufung an das Frankfurter Institut für Sozialforschung als Fachmann für Fragen der Psychoanalyse; hier das Vorhaben zu untersuchen, „*inwieweit und in welcher Weise der seelische Apparat des Menschen verursachend oder bestimmend auf die Entwicklung oder Gestaltung der Gesellschaft*“ wirkt. In der Praxis bedeutet das die Analyse der politischen Einstellung von Arbeitern und Angestellten in der Weimarer Republik, das Aufzeigen des Verhältnisses zwischen ökonomischer Lage und politischem Handeln. Es sind dies fruchtbare Jahre für Erich Fromm: Er ist Anreger und Angeregter zugleich.

Der Nationalsozialismus übernimmt die Macht in Deutschland. Fromm ereilt das Schicksal vieler jüdischer Intellektueller; der einzige Ausweg: das Exil. Er kehrt Europa den Rücken zu und entwickelt Deutschland gegenüber eine ablehnende Haltung, die er auch nach 1945 nicht abbauen wird.

Mit den Mitgliedern des Instituts flieht Fromm nach Genf; von dort aus erfolgt noch im selben Jahr die Übersiedlung nach New York. Hier jedoch tauchen Differenzen zwischen ihm und den Institutsmitgliedern auf, es kommt zum Bruch, Fromm verläßt das Institut 1939.

Bereits 1940 nimmt Erich Fromm die amerikanische Staatsbürgerschaft an – die Integration in der Neuen Welt bereitet ihm keine Schwierigkeiten: Bald schon ist er anerkanntes und geschätztes Mitglied akademischer Kreise. 1941 erscheint Erich Fromms erstes Buch „Die Furcht vor der Freiheit“. Davon ausgehend, „*daß der moderne Mensch, nachdem er sich von den Fesseln der vorindividuellen Gesellschaft befreite, (...) sich noch nicht die Freiheit erungen hat*“, versteht sich dieses Buch als „Teil einer

umfassenden Untersuchung, welche die Charakterstruktur des modernen Menschen und die Probleme der Wechselwirkung zwischen psychologischen und soziologischen Faktoren behandelt.“ Mit dieser Abhandlung legt Fromm das Fundament seiner Gesellschaftstheorie, die über die Analyse der gegebenen Verhältnisse hinaus Wegweiser in eine menschenfreundlichere Zukunft sein soll.

In den folgenden dreißig Jahren wird Erich Fromm zahlreiche Gastdozenturen, Professuren und Lehrstühle innehaben sowie Mitbegründer bedeutender psychoanalytischer Institute sein.

1951 übersiedelt Erich Fromm nach Mexico City. Von hier aus beobachtet er die amerikanische Gesellschaft und die weltliche Industriekultur, von hier aus untersucht er die Zusammenhänge von kapitalistischer Wirtschaft, gesellschaftlicher Organisation und dem „American way of life“. Das Ergebnis seiner Studien ist die Beschreibung einer kranken und krank-machenden Gesellschaft. Seine Erkenntnis entsteht aus der Analyse der Entwicklung des Kapitalismus, d.h. mit der Untersuchung der Wurzeln jener westlichen Gesellschaftsform. Die radikale Konsequenz, der einzige Ausweg Fromms aus dieser Situation: die Hinwendung zum „*kommunitären Sozialismus*“ (später „*sozialistischer Humanismus*“), der, basierend auf humanistischen Wertvorstellungen, eine fundamental demokratische Neugestaltung im Bereich der Wirtschaft, der Gesellschaftsorganisation und der Kultur fordert.

„*Es ist eine außerordentliche Notwendigkeit, daß es politisch engagierte Menschen gibt, die an der Stelle, wo sie stehen, freimütig sagen, was sie denken, was sie wissen.*“

Fromm wird dieser Aussage Folge leisten: Er engagiert sich in der Friedensbewegung und fordert (in der Zeit des Kalten Krieges) die einseitige Abrüstung der Vereinigten Staaten.

Haben oder Sein? Vor diese Alternative stellt Erich Fromm unsere Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts, nachdem er erkannt hat, „*daß Haben und Sein zwei grundlegend verschiedene Formen menschlichen Erlebens sind*“.

In seinem gleichnamigen Buch untersucht er daher die Grundhaltung des Menschen im Kapitalismus. Sind der Preis für eine gesunde Wirtschaft kranke Menschen? Ist eine Gesellschaftsreform, die dem Konsum hinterherrennt, gesund? Macht das Festhalten am Besitz, macht Haben glücklich?

Fromm wirft diese Fragen auf und bezieht sich damit auf Freuds Begriff des „*Mißbehagens in der Kultur*“: Wir sind unglücklich, obwohl wir in einer Welt des Überflusses leben.

„*Wir haben Vergnügen, wir haben Lust, aber wir haben keine Freude; die Freude ist sehr selten.*“

Fromm hat gezeigt, daß der Mensch durch den Erwerb von Gütern nicht glücklich werden kann, daß ein am Haben orientiertes Leben unerfüllt und leer sein muß. Die westliche Gesellschaft, so Fromm, ist orientierungslos geworden, die Individuen vereinzeln in der Masse. Der totale Konsument ist vorstellbar, selbst die Liebe wird zur Ware degradiert, ist längst zum Objekt geworden.

„*Liebe ist nur möglich, wenn sich zwei Menschen aus der Mitte ihrer Existenz heraus miteinander verbinden. (...) Nur dieses Leben aus der Mitte ist menschliche Wirklichkeit, nur hier ist Lebendigkeit, nur hier ist die Basis für Liebe. Die so*

erfahrene Liebe ist eine ständige Herausforderung, sie ist kein Ruheplatz, sondern bedeutet, sich zu bewegen, zu wachsen, zusammenzuarbeiten.“

So skizziert Erich Fromm die Voraussetzungen für Liebe in seinem wohl bekanntesten Buch „Die Kunst des Liebens“, in dem er zeigt, inwieweit gesellschaftliche Bedingungen die Liebe beeinflussen. Die Fähigkeit, menschliche Beziehungen einzugehen und zu erhalten, nimmt ab. Ist der Mensch am Ende seiner Entwicklung angelangt? Wohin treiben wir?

An dieser Stelle entwickelt Fromm seine Utopie, zeigt er Wege auf, wie wir unser Leben ändern können.

„Zum ersten Mal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen ab.“

Fromm, indem er die Hoffnung nicht aufgibt, hat diese Veränderung beschrieben, sie gleicht einer Renaissance des Bewußtseins. Im Mittelpunkt dieser Umgestaltung steht der „neue Mensch“, „dessen Charakterstruktur folgende Züge aufweist: die Bereitschaft, alle Formen des Habens aufzugeben, um ganz zu sein, Freude aus dem Geben und Teilen, nicht aus dem Horten und der Ausbeutung anderer zu schöpfen, Sicherheit, Identitätserleben und Selbstvertrauen, basierend auf dem Glauben, an das, was man ist, und auf dem Bedürfnis nach Bezogenheit, auf Interesse, Liebe und Solidarität mit der Umwelt, statt des Verlangens, zu haben, zu besitzen und die Welt zu beherrschen und so zum Sklaven des eigenen Besitzes zu werden.“

Der neue Mensch? Eine Revolution der Hoffnung? Fragen, die sich stellen: Bietet Fromm reale Möglichkeiten? In welcher Gesellschaftsordnung könnten die geforderten Veränderungen realisiert werden? Ist der neue Mensch überhaupt in Sicht?

Der augenblickliche geschichtliche Moment: Er scheint das Gegenteil zu beweisen; die Befürchtung, Besitz, Konsum und Erwerb könnten den Wert des Menschen bestimmen, scheint Realität zu werden. Es hat den Anschein, als ginge Fromms Ruf nach einer menschlicheren Gesellschaft in dem Gewirr von Stimmen, die nach Wohlstand und Luxus schreien, unter.

Abschied von der Utopie also? Nein. Erich Fromm hätte an seiner Idee von einer Neuordnung der Gesellschaft festgehalten, er hätte auch weiterhin für die Überwindung einer einseitig zweck-orientierten Art des Lebens geschrieben.

Ein Spinner? Wohl eher ein Vor-Gänger:

„Man kann auch sich selbst nur richtig sehen, wenn man andere richtig sehen kann, wenn man sie in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit sieht, das heißt, wenn man kritisch dem gegenüber steht, was in der Welt sonst vor sich geht.“

Keiner wußte diese Erkenntnis so balanciert zu leben wie Erich Fromm. Ihm dies nachzutun, wäre ein erster Schritt in Richtung einer humaneren Gesellschaft.

Nun gilt es zum Schluß, die Distanz wieder herzustellen; der Versuch einer Loslösung. Dabei die Feststellung, sich von Erich Fromms Gedanken zu lösen, hieße, sich vom einem Prozeß der eigenen Erkenntnisfindung abzuwenden – nicht denkbar. Die Befürchtung, der Aufgabe nicht gerecht geworden zu sein, steigt auf; aber auch die Vermutung, die Beschäftigung mit Erich Fromm kann so schnell keine Ende finden.



Foto: Thea Goldmann

Erich Fromm wurde 1900 in Frankfurt am Main geboren. Er besuchte vom Jahre 1906 bis zu seinem Abitur 1918 die Wöhlerschule. Neben Marcuse, Löwenthal, Adorno, Benjamin und Pollock gehörte Fromm, nach seiner Promotion 1922, zum Kreis junger Gelehrter um Max Horkheimer, der sogenannten Frankfurter Schule. 1933 ging Fromm an das Psychoanalytische Institut in Chicago, 1934 an die Columbia Universität in New York. 1949 nahm er eine Professur an der Nationaluniversität von Mexiko an und wurde dort 1950 Ordinarius für Psychoanalyse.

Erich Fromm starb am 18. März 1980.

Was bleibt: Seine Gedanken, sein widersprüchliches Werk, das nicht zuletzt die Widersprüchlichkeit unserer Zeit widerspiegelt und das Motto seiner Philosophie: „Mut zum Menschen“.

Stefan Schmidtgal

Wöhlerschule vor 75 Jahren Ein Interview mit Dr. Bernhard Peter Kratz, Wöhlerschüler von 1917-1926

Warum bist Du aufs „Wöhler“ gekommen?

Dazu muß ich die Vorgeschichte erzählen: Ich bin Ende September 1908 geboren, wurde demnach Ostern 1915 schulpflichtig. Damals gab es noch die Möglichkeit, Privatunterricht zu erhalten. Von Herbst 1914 bis Ostern 1916 unterrichtete der Lehrer Ziegler von der Fechenheimer Volksschule meine Freundin Lotte und mich nachmittags ca. 1 Stunde. Zeugnisse gab es auch. Lotte ging dann zu der Herderschule, ich wurde nach einer Aufnahmeprüfung in die Septima des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums (Nähe Zoo) aufgenommen. Zu Ostern 1917 wurde ich, jetzt 8 1/2 Jahre alt, in die Sexta versetzt. Jetzt begann der Lateinunterricht. Mit den Deklinationen hatte ich Schwierigkeiten. Mein Vater empörte sich über die Unterrichtsmethoden, die sich seit seiner Kindheit nicht verändert hätten und beschloß, daß ich nicht länger mit

diesem Lateinunterricht gequält werden sollte. Er meldete mich bei Direktor Biese ab; die Begründung hat Biese die Sprache verschlagen. Er vergaß, einen Stuhl anzubieten, worauf Vater sich selbst bediente. Er meldete mich daraufhin am Wöhler-Real-Gymnasium an, das damals einen guten Ruf genoß. Den Stoff in Französisch mußte ich nacharbeiten, den Unterricht übernahm meine Mutter, die im Rahmen ihrer Ausbildung in Lausanne u.a. die Lehrbefähigung für den Unterricht in der französischen Schweiz erworben hatte.

Wie war Dein Schulweg?

Die Wöhlerschule befand sich damals im Westend. In den Kriegszeiten kam ich als Fahrschüler – wir wohnten in Mainkur – oft zu spät. Die Revolution von 1918 habe ich bewußt miterlebt, ohne jedoch die Folgen zu übersehen, das war schon eher bei der Ruhrbesetzung 1923 der Fall. Hin und wieder wurde gestreikt und es fuhr keine Straßenbahn. An einem dieser Tage mußte ich ab Ostbahnhof zu Fuß gehen, die Transformatorstation an der Hauptwache war in die Luft geflogen, ganze Betondecken an der Hauptwache waren eingestürzt. Da Mainkur weit entfernt war, fiel es mir schwer, dauerhaft Schulfreunde zu gewinnen. Die meisten Schulkameraden wohnten im Westend.

Wurden Eure jüdischen Lehrer und Mitschüler damals schon diskriminiert?

Das Verhältnis unter uns Schülern wurde von persönlichen Sympathien oder Antipathien bestimmt, die Religionszugehörigkeit spielte dabei keine Rolle. Auch die jüdischen Schüler kamen samstags zur Schule, dadurch entfiel eine mögliche Abgrenzung. Montags und donnerstags fand der Religionsunterricht statt, in dem wir getrennt in evangelischer, katholischer und mosaischer Religion unterwiesen wurden. Dazu kam Rabbiner Horowitz, eine feine Erscheinung, in die Schule. Unter den Lehrern gab es sicher auch einige jüdische Lehrer. Mir fällt der Lehrer Hirsch ein, ein Kriegsteilnehmer, der, von der Front zurückgekommen, am Wöhler Französisch unterrichtete. Er soll später rechtzeitig ausgewandert sein. Erich Hochheimer aus meiner Klasse konnte ebenfalls rechtzeitig emigrieren. Vor etwa 10 Jahren kam er zu Besuch nach Frankfurt.

Habt Ihr auch Klassenausflüge und Schulfahrten gemacht?

Schulausflüge gingen in den ersten Jahren überwiegend in den Taunus. 1925 – wir waren in der Oberprima – fand die 1000-Jahr-Feier für das Rheinland statt. Wir unternahmen mehrere Tagesfahrten, z.B. nach Köln, zum Drachenfels, nach Maria Laach. Diese Ausflüge hatten auch einen politischen Hintergrund.

Warum hatte die Wöhlerschule einen guten Ruf?

Der gute Ruf des Wöhler-Real-Gymnasiums (das andere war die Musterschule) hing auch mit der Qualität der Lehrer zusammen. Die Stadt Frankfurt stellte als Studienräte nur Kandidaten mit Prädikatsexamen ein. Sie waren dann städtische Beamte unter staatlicher Aufsicht. Die Besoldung war besser gegenüber der üblichen preußischen Regelung. Außerdem hatte die Stadt Frankfurt eine offene Hand und finanzierte für die Lehrer Studienaufenthalte in

den Sommerferien. Unser Englischlehrer, Professor Heinrich Becker, hielt sich mehrmals in England auf und hatte viele Kontakte. Er berichtete uns oft von seinen Erlebnissen. Er erzählte z.B., daß er sich in Westminster Abbey nicht habe verkneifen können, sich auf einen Königstuhl aus Holz zu setzen, der Stuhl habe so sehr gekracht, daß er schleunigst weggelaufen sei. Ein weiterer herausragender Lehrer war der Lateinlehrer Professor Krämer, August, Sohn eines Schusters, der ihn unter Entbehrungen in Marburg studieren ließ. Krämer wurde einer der Lieblingsschüler des damals führenden Alphilologen Theodor Birt. Er war ein Sprachtalent, sprach verschiedene Sprachen perfekt, übersetzte z.B. lateinische Poesie ins Französische, Deutsch ins Lateinische. 1952 traf ich Professor Stiebeling, Französischlehrer mit mehrmaligen Aufenthalten in Frankreich vor 1914, und erfuhr von ihm, daß Krämer noch lebe. Ich schrieb ihm und erhielt nach wenigen Tagen Antwort: Er könne sich noch gut an mich erinnern, ich sei immer der Jüngste gewesen. Er berichtete, daß er nach wie vor Texte aus verschiedenen Sprachen ineinander übersetze, inzwischen über 80jährig. Er schloß seinen Brief: Dankbar rückblickend: Labor non onus sed beneficium. Unser Geschichtslehrer Preitz, ein erstklassiger Historiker, stammte aus Zerbst in Anhalt. Er hielt einen Geschichtsunterricht ohne Pauken von Geschichtszahlen, aber unter verständlicher Darlegung von Zusammenhängen. Ich erinnere mich – wir waren in der Oberprima und nach Lehrplan mit Sicherheit im Rückstand –, daß wir von den Befreiungskriegen über den Krimkrieg zur russischen Expansion kamen, und Preitz sagte, wenn man sich die baltischen Staaten und Polen ansähe, die jetzt zwar selbständig seien, z.T. auch von Frankreich als Mitglieder der kleinen Entente angesehen würden, da der russische Bär eines Tages angreifen würde. Unser Zeichenlehrer Hegemann war ein talentierter Porträtist, von ihm hingen in der Aula die Porträts der Direktoren Liermann und Marx. Unterricht in Botanik gab Dr. Laibach, der später eine Hochschullaufbahn einschlug. 1933, als ich als bereits promovierter Chemiker noch zusätzlich Lebensmittelchemie studierte, mußte ich noch eine Prüfung in Botanik ablegen. Mein Prüfer war Professor Laibach.

Gab es Probleme mit der Lehrerversorgung und dem Vertretungsunterricht?

Besonders in den Jahren 1917/18 gab es kriegsbedingt einen häufigeren Wechsel, und die Lehrer mußten auch andere Fächer unterrichten. Auch der Gesangslehrer gab damals aushilfsweise Latein. Unter „Lehrstoff“ schrieb er ins Klassenbuch: parvus, parvior, parvissimus (statt minor, minimus).

Wie war die Schule ausgestattet?

Die Stadt Frankfurt hatte einen leistungsfähigen botanischen Garten für die Schulen. Im Sommerhalbjahr wurde Botanik unterrichtet. Das Anschauungsmaterial war immer in bester Ausführung. Zoologie folgte im Winterhalbjahr. Die Ausstattung für den Physikunterricht war besonders gut. Ein wohl begabter Schüler der Oberstufe namens Hoeck war früh ums Leben gekommen. Seine Eltern wollten ihrem so früh verstorbenen Sohn ein Denkmal setzen und eine Stiftung einrichten. So waren in

einem Zimmer, vielleicht auch in beiden, hinter dem Physiklehrraum in repräsentativen großen Schränken die modernsten physikalischen Lehrmittel versammelt – ein spezieller Vorteil für die Wöhlerschule. Außerdem hatten wir eine Sternwarte, keine Kuppel, sondern ein astronomisches Fernrohr, das auf eine Plattform herausgefahren werden konnte. Unser Physiklehrer Professor Sittig schrieb für die Frankfurter Zeitung den astronomischen Wochenbericht. Bei einigen Schülern hatte Sittig Schwierigkeiten mit seiner Lehrmethode. Er hielt durchgängig einen Experimentalunterricht, sehr nüchtern, die Kausalität betonend. Das Protokoll über die Experimente durfte nicht weitschweifig verfaßt werden, sondern ganz knapp nach folgenden Punkten:

1. Was ist vorhanden?
2. Was tue ich, was geschieht?
3. Warum geschieht es?
4. Folgerungen?

Mir lag seine Art, für viele Mitschüler war er aber vielleicht zu sehr Theoretiker. Ich erinnere mich an die Vorführung einer Kolbendampfmaschine. Er zeigte sie, sie stand unter Dampf, aber er konnte sie nicht in Gang bringen. Ein

Kükenhahn, der mit einem Hebel zu bedienen war, stand in der Durchlaufrichtung des Dampfes. Sittig mühte sich ab und erntete Gelächter. Ich erinnere mich an seinen dankbaren Blick, als ich sagte – dem Sinne nach –, es könne gar nicht gehen, da ja der Hebel an dem Dampfahh falsch angesetzt sei, nämlich nicht in der Durchbohrungsrichtung, sondern sozusagen quer.

Wir machten Ostern 1926 Abitur. Ich war damals 17 1/2 Jahre alt. Direktor Liermann kam die Anerkennung zuteil, mit der Vertretung des Schulrates vom Provinzialschulkolleg beauftragt worden zu sein.

Nach einer scharfen Zäsur nach der Untersekunda gab es nach meiner Erinnerung in meiner Klasse keine Sitzbleiber mehr. Beim Abitur war es damals möglich, vom mündlichen Teil befreit zu werden. Wir wurden alle ins Lehrerzimmer gebeten und die Namen derer, die befreit wurden, wurden verlesen. Als siebter und letzter fiel mein Name. Ich soll ein sehr überraschtes Gesicht gemacht haben. Insgesamt haben alle 14 Schüler unserer Klasse das Abitur bestanden.

Die Fragen stellte Robert Kratz, Klasse 6f3



Fahrschule Heitzmann

**aller Klassen
modern – preisgünstig
Motorrad
LKW · Mofa**

**Nachschulung
Auskunft und
Anmeldung jederzeit**



**Eschersheimer Ldstr. 353
Telefon: 56 35 89**